



Der Wecker

Schülerzeitung des Gymnasiums



und der Realschule Ibbenbüren

4. Jahrgang

Oktober 1956

Nummer 5



Titelbild: Marga Wiese, OIb,
Ibbenbüren (Klebearbeit)

Aus dem Inhalt dieses Heftes:

750 Jahre Dresden

Ferieneindrücke an der Zonengrenze

Ein Umlauf kommt

Eine Fahrt ins Emsland

Nachrichten aus der Schule

Klassensprecherversammlung

am 12. September 1956 (Dauer: 1 Stunde)

Folgende Klassensprecher waren erschienen:

VIa: Wenner — Rehrmann
 VIIb: Gribnitz — Schöneberg
 Va: Gessner — Wesselmann
 Vb: Dopmeyer — Schulte
 IVa: Wessel — Lange
 IVb: Möllmann — Handtke
 UIIIa: Westmattmann — Geistert
 UIIIb: Eberhardt — Garmann
 OIIa: Berhorst — Lohage
 OIIIb: Hack — Kröner
 UIIa: Glocke — Schmitz
 UIIb: Stoll — Keller
 OIIa: Bärtels — Lindemann
 OIIb: Schoengarth — Ehrenstein
 UIa: Rhode — Eiter
 UIb: Roschinsky — Schedding
 OIa: Ehrenstein
 OIb: Sowa

Außerdem waren anwesend:

Studienassessor Bergmann
 Klose (Vertreter der BAG)
 Kaldewey (Vertr. des Weckers)
 Dyckhoff (Kassenwart)

1. Thema der Versammlung war die Wahl des ersten Schulsprechers. Gerd Schedding, UIb, ist einstimmig zum Schulsprecher bis Ostern wiedergewählt worden.

2. Die Schulsprecherversammlung vorigen Jahres in Dortmund stand im Zeichen der Ost-West-Bewegung. Jetzt soll in Vlotho an der Weser ein acht-tägiger Lehrgang stattfinden, der die Schüler von Nordrhein-Westfalen mit den Verhältnissen in der DDR bekannt machen soll. Von unserer Schule können zu diesem Lehrgang acht Schüler der Oberstufe geschickt werden. Die Klassensprecher der oberen Klassen mögen sich in ihren Klassen erkundigen, welche Schüler Interesse an diesem Lehrgang haben.

3. Wie in jedem Jahr, so hilft auch in diesem Jahr die Schule bei einer Haus-sammelaktion des Blindenhilfswerks. Die Schule hat 22 Sammelisten erhalten, die der zweite Schulsprecher Ludger Bärtels, OIIa, an die oberen Klassen verteilen wird. Die Sammlung läuft von 17. bis zum 30. September.

4. Da unser bisheriger Kassenwart Bernward Dyckhoff, OIa, Ostern sein Abitur macht, legt er sein Amt nieder. In der Versammlung gab er noch einen kurzen Kassenbericht. B. Dyckhoff hat die Verantwortung für die Kasse der SMV am 24. April 1953 unter Studienrat Dr. Schäfer übernommen. Gerd Schedding sprach ihm unseren Dank dafür aus, daß er fast dreieinhalb Jahre die Finanzen unserer SMV so vortrefflich verwaltet hat. Anschließend wurde Heinz Farwig, OIIa, fast einstimmig zum neuen Kassenwart der SMV gewählt. Heinz Farwig hat das Amt angenommen, die Verwaltung des Kontos geht damit auf ihn über.

Achtung! **Achtung!**
 Seit dem 18. September 1956 lautet unser Konto:

Heinz Farwig, betr. „Wecker“
 Kreissparkasse Ibbenbüren, Nr. 142.
 Statt wie bisher mit 2 DM wird in Zukunft der beste Aufsatz, der vom „Wecker“ veröffentlicht wird, mit **10 DM** prämiert werden. — Der Aufsatz darf allerdings kein Klassenaufsatz sein.

Die Redaktion.



Abschied von
 Josette de „Lüttich“

Cher Gymnasium!

La première chose que je dois faire est de remercier Monsieur le directeur, les professeurs et les élèves pour le bon accueil que j'ai reçu. Je regrette vraiment de vous quitter car j'étais déjà attachée à votre école.

Maintenant je puis parler un peu de mon école!

A quatre ans nous allons au „Jardin d'Enfants“, à six ans nous allons à l'école primaire, c'est évidemment très gai ensuite nous avons six ans d'„école moyenne“.

Nous devons faire deux examens chaque année, le premier se fait à la Noël et le second au mois de juin. Si nous réussissons ce dernier nous pouvons changer de classe. Après cela nous avons deux beaux mois de vacances (quinze jours à Ibbenbüren!!!...).

En première année (Oberprima) nous recevons un „diplôme“ si nous avons réussi nos examens.

Alors nous pouvons aller à l'université.

L'esprit scolaire et à peu près le même chez nous que chez vous: bonne camaraderie et parfois petites querelles...

Je termine ma petite histoire en espérant vous revoir dans un an.

Josette de „Lüttich“

Die Sprache sei Brücke, nicht Grenze

Liebe Freunde!

An erster Stelle möchte ich mich bedanken für die Gastfreundlichkeit, die ich seitens der Lehrer am Ibbenbürener

Gymnasium empfunden habe. Ich bin froh, daß ich die Tage und Stunden, seien es auch nur wenige gewesen, am Gymnasium habe zubringen können und dürfen. Wenn auch die Sprache verschieden ist, Lehrer und Schüler sind, sowohl in Deutschland als auch in den Niederlanden, vom gleichen Gedanken durchdrungen. Sehr viel Freude machte es mir, daß die Schüler der Klassen, in denen ich war, keine Scheu hatten, ihre Fragen zu stellen und ihre Antworten zu geben. So konnte ich sehen, daß die Schüler in Deutschland sich bemühen, die Welt und deren Geistesströmungen kennenzulernen. — Wenn ich auch nicht alles gesehen habe, so kann ich dennoch in meiner Schule, in Amsterdam, etwas über das Schulleben in Deutschland erzählen. Das wird besonders die Amsterdamer Mädchen interessieren, die schon in einer gewissen Briefverbindung mit Ibbenbürener Mädchen stehen.

Zum Schluß möchte ich allen, die am Gymnasium Ibbenbüren studieren, gute Erfolge wünschen, an erster Stelle natürlich den OIern, die nächstes Jahr ihre Prüfungen machen müssen, und selbstverständlich auch den anderen Schülern.

Auf Wiedersehen!

Wollen Sie bitte versuchen, folgen-des zu begreifen:

Dat de vriendschapsbanden tussen Duitsland en Nederland sterker worden, en dat de mensen, vooral ook de jonge mensen onzer landen elkaar leren verstaan, is de wens van

C. Fisser, Amsterdam

**SPARSAM SEIN -
 MASSVOLL LEBEN**

Weltspartag 30. Oktober 1956

Kreissparkasse Ibbenbüren

SPORTREDAKTION

Westfalenmeisterschaften der Mädchen

Nach langem Üben auf dem Sportplatz starteten endlich am 25. Juli, morgens gegen 7 Uhr, die Fahrt nach Münster zum 3. Sportfest der höheren Mädchenschulen Westfalens und Lippes. 6 Mädchen der Oberstufe unserer Schule Gertrud Eiter, Karin Bronder, Christel Berkemeyer, Hannelore Malchow, Annette Lohage und Renate Ungruh nahmen an dem Wettkampf teil. 69 Schulen waren im ganzen beteiligt. Gegen 10 Uhr eröffnete Oberschulrätin Heinemann vom Schulkollegium Münster die Veranstaltung. In strömendem Regen wurden die Wettkämpfe der Mittel- und Oberstufen im Dreikampf am Vormittag ausgetragen, der für die Mittelstufe in Vollballwurf, Weitsprung und 75-Meter-Lauf bestand, für die Oberstufe in Schleuderball, Weitsprung und 75-Meter-Lauf. Der aufregende Dreikampf zog sich ungefähr bis 13 Uhr hin.

Darauf wurde allen Teilnehmerinnen eine zweistündige Mittagspause vergönnt. Da sich inzwischen das Wetter wieder aufgeheitert hatte, begannen gegen 15 Uhr das Flugballspiel Schwerte gegen Herford und das Korballspiel Bocholt gegen Soest. Schwerte siegte im Flugball, Bocholt im Korball. In den Halbzeiten der Spiele trugen fünf Schulen die 5mal-75-Meter-Staffelläufe aus. Es siegte die Ricarda-Huch-Schule Hagen in der Zeit von 49,5.

Nach allen ausgetragenen Kämpfen zeigten Münsteraner Schulen Bodenturnen und Gymnastik der Kleinen am Tau und noch einmal alle Schulen bunte Volkstänze. Um 17 Uhr nahm Oberschulrätin Heinemann nach einer kurzen Ansprache die Siegerehrung vor, zumal ja die Spannung der einzelnen Schulen nach dem Ergebnis ihrer Leistungen immer mehr wuchs. Sieger wurde das Städtische Neusprachliche Mädchengymnasium Hattingen mit 59 Punkten. Dann folgte die Ricarda-Huch-Schule Hagen und zwei weitere Schulen, und wir erreichten den 5. Platz mit 54,5 Punkten. Gegen 5.30 Uhr war das Sportfest beendet.

Alle 6 Mädchen haben sich vorgenommen, im nächsten Jahr beim 4. Sportfest der höheren Mädchenschulen in Bielefeld wieder dabei zu sein.

Bundesjugendspiele 1956 (Sommer)

Jungen

Ehrenurkunden

Vierkampf

Manfred Glocke, UIIa, 92,5 Punkte; Dieter Züge, OIIa, 86 Pkt.; Hans-Hermann Sundermann, OIIa, 77 Pkt.; Hans Rehling, UIIb, 76 Pkt.; Ernst Geesmann, OIIb, 73,5 Pkt.; Christian Gizewski, UIIa, 73,5 Pkt.; Jürgen Blanik, OIIb, 72 Pkt.; Georg Neuhaus, UIIIa, 71 Pkt.; Ludger Krusemeyer, OIIa, 71 Pkt.; Klaus Hollenberg, OIIb, 70,6 Pkt.; Manfred Schmiedel, OIIa, 70,5 Pkt.; August Beckemeyer, OIa, 70 Pkt.; Wolfgang Dinter, OIIa, 69,5 Pkt.; Reinhold Schmülling, OIIa, 69 Pkt.; Dirk Graenhoff, UIIb, 69 Pkt.; Siegfried Beier, UIIa, 69 Pkt.; Hans Dieter Kirch, UIb, 69 Pkt.; Gunther Knoblauch, UIIIa, 68,5 Pkt.; Dieter Decking, OIa, 67,5 Pkt.; Günter Hollenberg, UIIb, 66,5 Pkt.; Franz-Josef Berhorst, OIIa, 66,5 Pkt.;

Rudi Goldbeck, UIb, 66,5 Pkt.; Reinhold Baar, OIb, 66 Pkt.; Klaus Westmeier, UIb, 65,5 Pkt.; Helmut Holwitt, OIa, 65,5 Pkt.; Norbert Gribnitz, VIb, 65 Pkt.; Heinz Wessel, IVa, 65 Pkt.; Klaus Eckert, UIIb, 65 Pkt.; Jürgen Gessner, UIIb, 65 Pkt.; Gerhard Penders, UIIb, 65 Pkt.; Wolfgang Himmel, UIIb, 65 Punkte.

Dreikampf

Heinz-Albert Ott, VIa, 70,5 Punkte; Bernhard Siara, UIIIa, 70,5 Pkt.; Ludger Schnittger, VIa, 66,5 Pkt.; Wolfgang Scheffel, VIa, 63,5 Pkt.; Werner Hartmann, OIIa, 63,5 Pkt.; Carl Hachmann, OIIb, 63 Pkt.; Ernst-Ulrich Zurhorst, IVa, 62,5 Pkt.; Rolf Rudel, Vb, 61,5 Pkt.; Franz-Josef Kemper, VIa, 60,5 Pkt.; Hermann Lange, Va, 59,5 Pkt.; Heinz-Joachim Brakel, Va, 59 Pkt.; Egbert Eiter, OIIa, 59 Pkt.; Rainer Stallbörger, Va, 58 Pkt.; Horst Elstermann, VIa, 57,5 Pkt.; Ludger Imorde, VIa, 57 Pkt.; Martin Wittek, VIb, 57 Pkt.; Martin Wittek, VIb, 57 Pkt.; Hans Ilger, UIIIb, 56,5 Pkt.; Hans-Ulrich Kopatz, Vb, 56 Pkt.; Karl-Josef Wehmeyer, Vb, 55 Punkte.

Mädchen

Ehrenurkunden

Vierkampf

Mechthild Rausch, UIIIa, 83 Pkt.; Annette Lohage, OIIa, 83 Pkt.; Anneliese Koerd, OIIb, 83 Pkt.; Margritt Keller-meyer, UIIIa, 74 Pkt.; Brigitte Springer, OIIb, 74 Pkt.; Renate Ungruh, OIIb, 74 Pkt.; Ursula Strotmann, OIIb, 73,5 Pkt.; Mechthild Ehrenstein, OIIb, 73 Pkt.; Agnes Rüschemschmidt, UIIIb, 70,5 Pkt.; Hedwig Lange, IVa, 70 Pkt.; Carsta Pott, OIIb, 70 Pkt.; Elke Bernhardt, IVb, 68,5 Pkt.; Mechthild Lohage, OIIb, 68,5 Pkt.; Hannelore Malchow, UIIa, 67,5 Pkt.; Mechthild Schulte, Vb, 67 Pkt.; Annegret Lindemann, IVa, 66,5 Pkt.; Dagmar Schneider, IVb, 66,5 Pkt.; Burgi Wessel, OIIb, 66,5 Pkt.; Karin Bronder, UIa, 66,5 Pkt.; Ingeborg Witte, OIIb, 65 Punkte.

Dreikampf

Christel Berkemeyer, UIa, 70,5 Pkt.; Rika Griepenburg, VIb, 66 Pkt.; Elke Langer, Vb, 65,5 Pkt.; Karin Fedeler, Vb, 65 Pkt.; Bärbel Roschinsky, OIIb, 64 Pkt.; Christel Albers, UIIIb, 63,5 Pkt.; Gertrud Eiter, UIa, 63,5 Pkt.; Hedwig Börgel, IVb, 61 Pkt.; Margot Nie-nau, OIIb, 60,5 Pkt.; Katharina Ehrenstein, OIIb, 59 Pkt.; Gabriele Waltermann, IVb, 58,5 Pkt.; Erna Caesar, OIIb, 58 Pkt.; Ursula Geistert, UIIIa, 57 Pkt.; Anita Schnetgöke, IVb, 55 Pkt.

Bundesjugendspiele an unserer Realschule

Siegerurkunden der Jungen im Vierkampf

Gerhard-Friedrich Meese, 64,5 Pkt.; Klaus-Peter Paulus, 64 Pkt.; Ludger Wallmeyer, 59,5 Pkt.; Hans-Dieter Rhode, 58,5 Pkt.; Dieter v. Hahn, 55,5 Pkt.; Jochen Kätker, 59,5 Pkt.; Ulrich Kahl, 50 Pkt.; Hans Schneebeck, 52,5 Pkt.

Für den

Herbst- und Winterabend

empfehle ich ein

gutes Jugendbuch

aus meiner sehr großen Auswahl

Bücherprospekte, Stundenpläne
und Lesezeichen gratis

Wilhelm Driemeier

Ibbenbüren

Buchhandlung - Schulbedarf

Siegerurkunden der Jungen im Dreikampf

Werner Scherreik, 52 Pkt.; Frank Caesar, 51 Pkt.; Jürgen Hindersmann, 51 Pkt.; Jürgen Keller, 49,5 Pkt.; Knut Röhkel, 47 Pkt.; Hans Völler, 47 Pkt.; Uli Wesselmann, 46,5 Pkt.; Walter Schwabe, 46,5 Pkt.; Dieter Wenzel, 46,5 Pkt.; Wolfgang Kirtzeck, 46,5 Pkt.; Johannes Eiseler, 46,5 Pkt.; Siegfried Kubitz, 45,5 Pkt.; Wilfried Busch, 45 Pkt.; Wilfried Kohls, 45 Pkt.; Rainer Koch, 45 Pkt.; Harald Ahmels, 45,5 Pkt.; Kurt Kock, 44 Pkt.; Bernd Grothe, 44 Pkt.; Franz-Josef Pralat, 43,5 Pkt.; Alfons Stallmeyer, 42,5 Pkt.; Hans-Bodo Beer, 42,5 Pkt.; Hans-Günther Stallmeyer, 44,5 Pkt.; Wolfgang Reisch, 42 Pkt.; Egbert Wiggers, 42 Pkt.; Herbert Braun, 42 Pkt.; Hans-Joachim Strubbe, 42 Pkt.; Willi Haverkamp, 42 Pkt.; Heiner Meyer, 42 Pkt.; Udo Hachmann, 42 Pkt.; Ulrich Stein, 41,5 Pkt.; Ludger Bussmann, 41,5 Pkt.; Volker Blome, 40,5 Pkt.; Herbert Autermann, 40,5 Pkt.; Heinz-Peter Büscher, 40,5 Pkt.; Wolfgang Kemper, 40 Pkt.; Jochen Nigge-mann, 40 Pkt.; Manfred Wubbenhorst, 40 Punkte.

Ehrenurkunden im Dreikampf

Hermann Bloms, 62 Pkt.; Franz Kun- kemöller, 59 Pkt.; Oswald Babel, 57,5 Pkt.; Uwe Brenke, 57,5 Pkt.; Gerd Thiel, 55 Punkte.

Ehrenurkunden im Vierkampf

Helmut Hecker, 84 Pkt.; Rolf Schem- mer, 75 Pkt.; Ulrike Koschatzki, 70 Pkt.; Hartmut Dießenbacher, 69 Pkt.; Franz- Josef Agnischock, 65 Pkt.; Hans-Gerd Lindemann, 69,5 Punkte.

Siegerurkunden der Mädchen im Drei- und Vierkampf

Doris Dreier, 54 Pkt. im Vierkampf. Dietlind Breuer, 48 Pkt. im Drei- kampf; Brigitte Breulich, 48 Pkt.; Ellen Vogt, 47 Pkt.; Gunhild Wiemerslage, 45 Pkt.; Bärbel Sandweg, 45 Pkt.; Eva- Marie Burkert, 42 Pkt.; Annemarie Grützmann, 41 Pkt.; Ursel Kramer, 41 Pkt.; Ursula Ahrens, 40,5 Pkt.; Anita Mittelberg, 40,5 Pkt.; Elisabeth Althel- mig, 40,5 Punkte.

Aus der Realschule

Bericht über unsere Fahrt ins Emsland

Bei wunderschönem Wetter fuhren wir in Ibbenbüren ab. Unser Ziel war das Emsland und die Ölfelder. Kurz hinter Hopsten stand ein Grenzstein an der Straße. Hier war die Grenze zwischen dem Kreis Tecklenburg und Niedersachsen. Den Teutoburger Wald hatten wir schon weit hinter uns gelassen und befanden uns im Flachland. Unser Bus fuhr durch Dörfer mit alten Fachwerkhäusern und an großen Kiefernwäldern vorbei. Nach einer Stunde Fahrt kamen wir in die alte, aber schöne Stadt Lingen. Hier verweilten wir nicht lange. Wir hielten kurz auf dem Marktplatz, wo das alte Rathaus steht. Dann ging es weiter durch enge Straßen dem Burtanger Moor zu.

Bald kamen wir in ein schönes Heidegebiet. Kurz nach diesem Heidegebiet fing das Moor an. Erst aber machten wir an einem schönen Flecken Rast. Hier sahen wir auch die erste Ölleitung, die durch dieses Gebiet gelegt worden

war. Das Heidekraut stand in voller Blüte. Dunkelgrüne Wacholdersträucher gaben dem Landschaftsbild ein anderes Aussehen. Aufgeschreckt durch unseren Lärm, sprangen Hasen aus ihrem Versteck. Die Sonne brannte vom blauen Himmel, und alle waren in froher Stimmung. Hier konnte man so recht den Heidedichter Hermann Löns verstehen, der seine Heimat in Liedern und Gedichten verherrlicht hat.

Danach ging es auf neuen, schnurgeraden Straßen mitten in das Moor hinein. So weit das Auge sehen konnte, nur Moor und nochmals Moor. Kein Baum und kein Strauch war hier zu sehen. Unmittelbar neben der Straße wurde der Torf gestochen. Einmal unterhielten wir uns mit einem Torfbauern. Er erzählte uns, wie schwer der Torfabbau in seiner Jugend gewesen sei. Damals mußten sie den Torf auf Schubkarren mehrere Kilometer weit schieben. Auch sei in diesem Jahr der Torfabbau sehr schwierig gewesen. Denn immer habe es geregnet, und es wäre unmöglich gewesen, den Torf zu stechen. Jetzt müßten sie wegen des Regens die Arbeit noch einmal machen. Dieser Bauer verkaufte den Torf nicht, sondern behielt ihn für sich. Es gäbe aber Leute, sagte der Bauer weiter, die nur durch den Torf ihren Lebensunterhalt verdienten. Wir gingen dann einmal ein Stück hinaus ins Moor. Der Boden gab überall nach, und wo man hintrat, kam Wasser unter den Sohlen hervor. Auf der trockenen und festen Straße fühlten wir uns nachher wieder wohler.

Dann schauten wir uns einen großen Pflug an, der tief durch den Boden gezogen wurde. An beiden Seiten des Grundstückes standen je eine große Dampfmaschine mit ungefähr 400 PS Stärke. Diese Maschinen trieben eine Seilwinde an und zogen so den Pflug hin und her. Der Pflug ging ungefähr eineinhalb Meter tief. Vorher fuhren Erdschieber über das Land, die die Unebenheiten ausglich. Wie uns der Führer der einen Dampfmaschine erzählte, pflügten sie bei gutem Boden und schönem Wetter am Tag bis zu 20 Morgen Land. Die Siedler kämen erst, wenn der Boden ertragreich genug sei.

Auf der Weiterfahrt sahen wir viele neue Bauernhäuser und auch Siedlungen. Jedes Jahr entstehen hier neue Siedlungen.

Die nächste Besichtigung galt einer Torfnullfabrik. Hier wurde der Torf zerrissen und kam dann in große Pressen. Die Verpackung der Ballen durch Holzlatten und Draht ging automatisch vor sich. Nachher rollten die fertigen Ballen aus der Presse. Ich schätze, daß jede Minute ein Ballen gepreßt fertig zum Verschicken war. Von hier wird der Torf nach ganz Europa versandt, sogar nach Übersee.

Das nächste Erlebnis war das Dalumer Ölfeld. Von weitem hatten wir schon die Bohrtürme und Pumpen gesehen, und jetzt standen wir vor solch einem großen Stahlriesen. Glücklicherweise trafen wir einen Aufseher, der uns erzählte, daß die Türme nicht mehr benutzt würden, denn man hätte jetzt überall elektrische Pumpen angebracht. Diese seien natürlich schneller im Pumpen und ungefährlicher. Wo man hin-

sah, standen nur Bohrtürme oder einfach die Pumpen. Es sah beinahe aus, als wären wir in den großen Erdölfeldern von Texas. Ölleitungen schlängelten sich zwischen den Türmen hindurch, die das flüssige Gold, wie man das Öl oft nennt, in die nahe Raffinerie leiteten.

Langsam ging es dem Mittag zu. Wir machten einen Abstecher an die holländische Grenze. Direkt vor dem Schlagbaum hielt der Bus. Wir sahen weit nach Holland hinein. Zwischen den beiden Schlagbäumen war das Niemandsland, worauf einsam und verlassen eine Ölpumpe stand. Diese gehörte wahrscheinlich noch zu Deutschland. Auf der holländischen Seite waren sofort bessere und breitere Straßen. Hier an der Grenze legten wir die Mittagspause ein. Zwei Stunden hatten wir Zeit. Wir sahen uns die Gegend ein wenig an und legten uns an den nahen Kanal, der als Torftransportstraße benutzt wurde.

Am Nachmittag fuhr der Bus zu einer Zwischenraffinerie. Das Öl wird hier in großen silbernen Tanks gespeichert. Dann wird es erhitzt und gereinigt. Das einigermaßen gereinigte Öl geht dann in Ölleitungen oder „Pipelines“ weiter zur großen Raffinerie nach Holthausen bei Lingen, zu welcher wir auch fuhren.

Von weitem sah man schon den großen silbernen Stahlurm, in dem das Öl dann nochmals gesäubert wird. Schwefelgelber Dampf stieg aus einem Schornstein in den blauen Himmel. Ein ungewohnter Geruch drang in unseren Bus ein. Leider durften wir das Gelände der Raffinerie nicht von innen besichtigen, aber wir sahen auch von außen genug. Hier standen noch riesigere Öltanks. In diesen waren schon fertige Stoffe, wie Benzin, Benzol, Propan, Petroleum u. a. Im nahen Kanal lagen große Tanker am Kai, die das Öl weiterbeförderten. Auch große Tanklastzüge fuhren aus der Raffinerie. Überall waren blanke Rohre zu sehen, die das Öl an den richtigen Platz leiteten.

Von den Schönheiten des Emslandes beeindruckt, ging es wieder der Heimat zu, erst wieder durch Lingen, dann über Freren nach Hopsten. Noch einmal legten wir im Naturschutzgebiet Heiliges Meer eine Rast zum Ausklang ein. Der Förster führte uns an den Erdfallsee. Hier ist im Jahr 1913 die Erde einfach eingesunken und ein großer See entstanden. Viele seltene Pflanzen wachsen in diesem Gebiet. Auch viele Vögel rasten hier bei ihrem Flug nach dem Süden. In den Monaten April und Mai darf kein Mensch das Naturschutzgebiet betreten, denn zu dieser Zeit ist die Brutzeit der Vögel. Das alles erzählte uns der Förster. Das Heilige Meer selbst soll nach der Sage auch ein Erdfall gewesen sein. Der See wächst langsam mit Schilf zu. Auch ist er sehr fischreich. Viele Angler betreiben hier ihren Sport. Sehr gerne kommen Biologen ans Heilige Meer, um die Pflanzen und Tiere näher kennenzulernen.

Als es schon dämmerte, verließen wir das Heilige Meer, und mit frohem Gesang fuhren wir nach dem schönen Tag in Ibbenbüren ein.

Ulrich Kahl, Kl. 4 R.

Warum zu Photo Pelken?

1. Wegen der großen Auswahl
2. Wegen der günstigen Zahlungen
3. Wegen der guten Beratung

Fotoapparate erster Firmen, sowie Blitzgeräte, Belichtungsmesser, Bildwerfer, Schmalfilmgeräte, Alben, Bilderrahmen, Stative usw.

Das führende Labor

Photo Pelken

Ihr Kleinbild- u. Leicaspezialist

75 JAHRE

im Dienst

der heimischen Wirtschaft

Annahme von Spareinlagen

Ibbenbürener Volksbank

Aktien-Gesellschaft

An der Zonengrenze

Weißbrunn vorm Wald bei Koburg

Dieses Jahr verbrachte ich meine Ferien in Weißbrunn vorm Wald, Kreis Koburg, in Oberfranken. Koburg ist eine schöne Residenzstadt, die dieses Jahr ihr 900jähriges Bestehen feiern konnte. Landschaftlich liegt sie sehr schön und hat auch sonst viel Interessantes aufzuweisen, so zum Beispiel den Schloßplatz mit Schloß Ehrenburg und dem Landestheater, sowie die Gartenschau mit herrlichen Anlagen, Wasserspielen, Tieren und großen Aquarien. Das Stadtbild beherrscht auf hohem Berge die Feste Coburg. Die Feste ist noch sehr gut erhalten, denn bis 1945 wohnte hier der Herzog Karl-Eduard von Sachsen-Koburg-Gotha, der der Präsident des Deutschen Roten Kreuzes war und erst vor einem Jahr starb.

Heute noch kann man die Wohnräume des Herzogs, die Waffen und Rüstungskammern von früher sowie das Zimmer Martin Luthers besichtigen.

Weißbrunn vorm Wald liegt nordwestlich von Koburg. Es ist das letzte Dorf des Kreises in dieser Richtung. Die Bezeichnung „vorm Wald“ hat es deshalb erhalten, weil es im Kreis Koburg noch ein weiteres Weißbrunn gibt. Dieses nennt sich „Weißbrunn am Forst“.

Einige hundert Meter von Weißbrunn vorm Wald verläuft die thüringische Landesgrenze. Dadurch ist Weißbrunn zum Zonengrenzort geworden, denn an drei Seiten grenzt es an thüringisches und somit sowjetzoniales Gebiet.

Wenn man ein Stück gelaufen ist, stößt man plötzlich auf eine Warnungstafel mit der Aufschrift: „Attention! 50 meters to border.“ Kurz danach kommt man auch schon zu dem Schlagbaum und sieht auf der anderen Seite den Wachturm, der ständig von Volkspolizisten besetzt ist. Den Straßen sieht man es an, daß sie nicht mehr befahren werden, denn sie sind bis zur Hälfte von beiden Seiten mit Unkraut zugewuchert. Im Wald ist die Grenze durch einen zehn Meter breiten, umgepflügten Streifen gekennzeichnet. Wer auf diesem Streifen angetroffen wird, wird von sowjetzonialem Seite beschossen. —

Eines Nachts wurden wir durch laute Schüsse geweckt. Mein Schwager, der beim Zoll ist und gerade Nachtdienst hatte, erzählte uns, daß die Volkspolizei geschossen habe und daß verschiedene Leuchtkugeln aufgepflammt wären. Wahrscheinlich habe jemand versucht, von drüben herüber zu kommen, aber entweder müsse derjenige entkommen oder von der Volkspolizei gefaßt worden sein.

Wenn man die Landstraße nach Koburg entlanggeht, sieht man öfter Volkspolizisten oder Russen auf einer Wiese, die direkt an die Straße stößt. Für die Einheimischen ist dies schon ein gewohnter Anblick, aber die Fremden berührt es doch eigenartig, wenn sie plötzlich so nahe an der Straße die grünen Uniformen der Volkspolizisten oder Russen sehen. Doch auch auf unserer Seite wird die Grenze ständig überwacht. Dies geschieht nicht nur durch die Zoll- und Grenzbeamten, die dort stationiert sind, sondern auch durch amerikanische Streifen, die mit

ihren Jeeps täglich die Grenze zweimal abfahren. Wenn es auch nicht immer angenehm ist, in einem Grenzort zu wohnen, so habe ich doch dies alles mit viel Aufmerksamkeit verfolgt und schöne Ferienwochen in Weißbrunn vorm Wald verlebt.

Diethard Döbrich,
Realschule, Kl. 4 R.

Ein Umlauf kommt

Es klopft! Herr Loewenich tritt in den Klassenraum, vielleicht ist es aber auch ein Schüler der Klasse nebenan! „Schon wieder eine Störung!“ denkt etwas ärgerlich der Mathematiklehrer, der sich in der Entwicklung eines Lehrsatzes jäh unterbrochen fühlt. „Gott sei Dank, daß ich inzwischen mit Nachbars Hilfe weiterpräparieren kann!“ findet Fritz, der gerade nicht mehr weiter wußte! Den einen stört's — den andern freut's!

Eine lange Epistel mal wieder! Sechs Punkte enthält sie — und eigentlich ist ja alles schon einmal oder mehrfach mitgeteilt worden: Ordnung und Ruhe auf den Fluren in den kleinen Pausen, verschont Türklinken, Stühle und die neuen Tische vor eurem Zugriff, tragt keinen unnötigen Schmutz in die Schule usw. usw. Das alles immer und immer wieder schreiben zu müssen, macht dem Direktor bestimmt keinen Spaß, viel lieber würde er einmal ein Anerkennungsschreiben starten mit viel Lob über pünktliche, saubere und weniger tobende Schüler — und Schülerinnen! Denn böses Beispiel verdirbt gute Sitten, auch bei den Damen!

Aber — was eigentlich aus diesen Zeilen deutlich werden sollte: Diese Umläufe sind doch nur ein schlechter Ersatz für eine andere, viel wirkungsvollere Form der Ermahnung, der Mitteilung, des Willkommens und des Abschiedes zu Beginn oder Ende der Ferien, überhaupt für alles, was nun behelfsmäßig zu Papier gebracht werden muß und so oft zum einen Ohr herein-, zum anderen wieder hinausgeht, ein mäßiger Ersatz für eine AULA!

Wer von euren Lehrern das Glück hatte, in seiner Jugend eine Schule mit einer Aula besucht zu haben, und ich glaube, den meisten ist es so ergangen, der weiß, wie sehr sie uns fehlt, und daß man sie nicht umsonst das „Herzstück der Schule“ nennt. Wie oft vereinte sie alle oder doch einen Teil der Schüler und Lehrer zu frohem und erstem Anlaß: Da war eine nationale Gedenkstunde, eine Dichterehrung, ein Schulkonzert, es wurde der Gefallenen in der Aula gedacht, deren Namen verpflichtend über dem Flügel angebracht waren, die scheidenden Lehrer wurden entlassen, neu eintretende begrüßt, der Abiturientia ein feierlicher Abschied bereitet. Aber auch Vorkommnisse des Schullebens, Fragen der Disziplin und Schulordnung wurden da behandelt, und manchem Sünder klopfte schuld- bewußt das Herz, wenn es hieß: Die

Unter- und Obertertia versammeln sich nach der großen Pause in der Aula!

Wir alle hier am Ibbenbürener Gymnasium wissen, daß weder Rom noch unser Neubau an einem Tag erbaut werden konnte, und wir alle sind den beteiligten Stellen dankbar für das, was bisher geschaffen ist, dafür, daß jetzt fast der gesamte Unterricht in schönen, luftigen Räumen stattfinden kann, aber wir bitten unsere Stadtväter herzlich: Vergeßt im letzten Bauabschnitt neben der dringend nötigen Turnhalle die Aula nicht — sie ist kein Luxus, sondern das Herzstück der Schule, und der Direktor spart die Zeit, die Kraft und das Papier für den „Umlauf“!

Dr. R.

Ein Herbstabend

Den ganzen Nachmittag schien eine warme Herbstsonne. Ein leichter Wind wehte. Unaufhörlich fielen raschelnd purpurrote, bronzefarbene Blätter. Jetzt schwebt die Sonne wie eine rote Kugel am Himmel. Im tiefen Blau des Nachmittags reißt sich Wolke an Wolke, goldbestäubt und lilafarben. Auch der Buchenwald hat seine Farben geändert. Auf den Blättern liegt rötlicher oder bläulicher Schimmer. Ringsherum breitet sich ein glühendroter Laubteppich aus. So fremdartig schön habe ich den Wald noch nie gesehen. Alles in mir ist erregt durch dieses wunderbare Naturerlebnis. Ich kann nicht glauben, daß diese Pracht und Schönheit vergänglich sind. — Doch immer mehr bricht die Dämmerung herein. Langsam verglüht der Wald. Kein Vogel ruft mehr. Lautlos fallen die Blätter, irgendwohin. Alle Farben sind ausgelöscht. Grau und stumm steht der Wald da. Überall herrscht unergründliche Stille. Auch ich bin ruhig geworden. Doch erweckt in mir das Fallen eines Blattes, das Verstummen des Windes ein Gefühl des Scheidens, der Vergänglichkeit. Herbst, die Jahreszeit, in der die Natur noch einmal mit letzter Kraft ungeahnte Schönheiten entfaltet. Erstirbt aber diese Kraft, muß sie vergehen. — Verse kommen mir in den Sinn:

Ach, das Leben,
angerührt vom Tode,
süßer singt es seine Klage,
goldne, atemlose, traumumlohte,
hingesunkne Nachmittage.

(M. Hausmann)

Hanne Geesmann

Die Heide

Es glitzert und funkelt,
wie Edelstein glänzt's;
der Morgentau, wie du ihn nennst,
Die Heide schimmert,
rot leuchtet sie;
das Spinnweb' flimmert,
schön wie noch nie;
es summt und trillert
und jubelt und singt,
wie ein Königskonzert es klingt,
denn nun sind erwacht die Tiere all';
der Himmel, er leuchtet so blau
wie Kristall.
Die Schafe, sie ziehen von drüben
jetzt her;
der Wind, er weht, wie die Woge vom Meer.
Der Schäfer auf die Herde sehen muß',
mein Herz, es zerspringt mir
vor Freude und Lust.

Sigrun Hoffbauer, IVb.

10 kleine Bürgerlein führen auf dem Rad

Im Schrittempo

Nach einer Volkswaise

mf

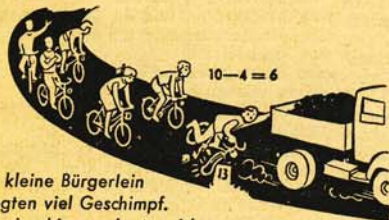
Zehn klei - ne Bür - ger - lein, die
fuh - ren an den Rhein. Das ei - ne fuhr meist
links statt rechts; da wa - ren's nur noch neun.



9 kleine Bürgerlein,
die rodelten bei Nacht.
Das eine hat kein Rücklicht dran,
da waren's nur noch acht.

8 kleine Bürgerlein,
die haben's toll getrieben.
Das eine gab nie Handsignal
da waren es nur noch sieben.

7 kleine Bürgerlein,
die rasten über Ecks.
Das eine schnitt die Kurven meist,
da waren's nur noch sechs.



6 kleine Bürgerlein
erregten viel Geschimpf.
Das eine hing an Laster sich,
da waren's nur noch fünf.

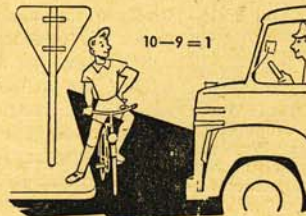
5 kleine Bürgerlein
fuhr'n in der Stadt Turnier.
Dem einen ging die Kette ab,
da waren's nur noch vier.

4 kleine Bürgerlein
fuhr'n am Signal vorbei.
Das eine blieb bei Rot nicht stehn,
da waren's nur noch drei.



3 kleine Bürgerlein
fuhr'n niemals in der Reih'.
Das eine treidelt über'n Mittelstrich
da waren's nur noch zwei.

2 kleine Bürgerlein
fuhr'n Zickzack längs des Rheins.
Das eine ließ den Lenker los,
da gab es nur noch eins.



Das letzte kleine Bürgerlein,
das merkte es dann bald:
nur wer sich an die Regeln hält,
wird, wenn er Rad fährt, alt.

Verse: B. Baladin • Zeichnungen: B. Rösel
Herausgegeben von der
Bundesverkehrswacht e.V. • Bonn am Rhein



750 Jahre Dresden

In diesem Jahr feiert eine der schönsten deutschen Städte ihren 750jährigen Geburtstag: Dresden, das man auch das „Elbflorenz“ nannte. An solchen Tagen gehört es dazu, auf eine ruhmreiche Geschichte zurückzublicken. Doch damit allein ist es hier nicht getan, denn über diesem Jubiläum liegt ein dunkler Schatten, der allen Glanz der Festlichkeiten dämpft . . .

Dresden war ein Begriff. Mit der Stadt sind viele bedeutende Geister aufs engste verbunden: Semper und Canaletto, Ludwig Richter und C. David Friedrich, Weber, Wagner und Richard Strauß. Das sind nur wenige von denen, die Dresdens Ruf als Kunststadt begründeten.

Aber vor einem Jahrzehnt ist es zu einer anderen „Berühmtheit“ geworden, zum Denkmal, das sich die entfesselte Kriegsfurie setzte. Zu einer Zeit, da der Ausgang des Krieges schon längst entschieden war, sank das, was sieben Jahrhunderte geschaffen hatten, in Minutenschnelle zu Staub und Asche. Das unmittelbare Erleben des Untergangs ist von einem Überlebenden der Februarnächte des Jahres 1945 geschildert worden:

„Am 13. Februar geht der verheerende Bombenregen nieder. Rasend schnell breitet sich das Feuer aus. Die Menschen fliehen in die Grünanlagen, an die Elbe — eine vor Angst irrsinnige Menge. Aber selbst hier, auf den morastigen Elbwiesen, sind die Menschen nicht geschützt. 35 Minuten rasen Bomberwellen über die Schutzlosen dahin. 35 Minuten läßt eine Welle nach der anderen ihre tödlichen Lasten ab. Bordkanonen und Maschinengewehre sprühen feurige Garben in diese dunklen Flächen, die nicht brennen wollen. Eine Steigerung des Grausamen ist kaum vorstellbar.

Nach dem ersten Angriff hat sich der Feuerkreis um Dresden geschlossen, und wer ihn nicht rechtzeitig durchbrochen hat, wird immer weiter ins Zentrum der Stadt getrieben. Das Feuer verzehrt den Sauerstoff, die Luft wird dünner. Zu der unerträglichen Hitze kommt nun noch Atemnot. Wenige Mutige versuchen ihr Leben mit dem Lauf durchs Feuer zu retten. Sie schlagen sich in nasse Decken und hasten durch die siedende Luft. Funken, Ruß, glühender Staub spritzt ihnen ins Gesicht und verschließt die Augen. Sie glaubten dem Ersticken zu entkommen und werden nun Opfer des Feuers.

Dann ein Volltreffer in eines der großen Wasserbecken! Wer noch nicht ausgelitten hat, ertrinkt neben brennenden Trümmern. Der Brand aber dauert noch drei Tage, bis auf zwölf Quadratkilometern völlig zerstörter Innenstadt sich zehn Millionen Kubikmeter Schutt häufen . . .“

Das ist das Nichts, aus dem die Dresdener ihre Stadt wieder aufbauen müssen. Ob Dresden jemals wieder an seine jahrhundertealte Tradition als Kunststadt anknüpfen kann, muß die Zukunft entscheiden. Zerstört ist jedenfalls die barocke Schönheit der Stadt, die sie dem Können ihrer großen Baumeister verdankte: Permoser und Pöppelmann, George Bähr, Chiaveri und Gottfried Semper waren wohl die be-

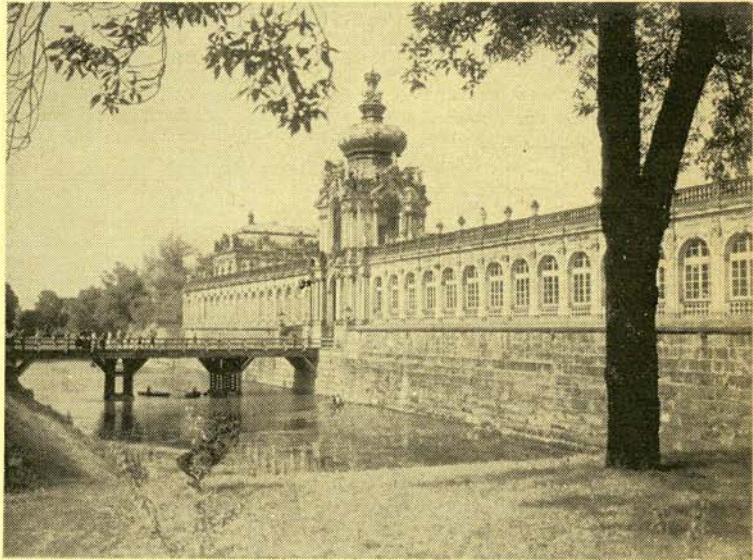
deutendsten. Daß ihre außerordentlichen Leistungen von kunstverständigen Landesherren großzügig unterstützt wurden, beweisen die Bauten, die allein in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts unter August dem Starken und August III. begonnen wurden:

1709 der Zwinger, 1715 das Japanische Palais, 1718 das Kurländer Palais, 1723 das Wackerbarthsche Palais, 1738 die Hofkirche, das Altstädter und das Neustädter Rathaus, das Coselsche Palais und das Marcolinischoß. Die Stadtbewohner schienen es ihren Fürsten gleichgültig zu wollen. So wird die Stadt der Renaissance völlig von den feingliedrigen Barock- und Rokokoebäuden

den Barrikaden gekämpft hatte, den Brand. —

Schon ein Jahrhundert vorher war das Monopol des Hoftheaters durch den Bau des „Kleinen Hauses“, eines öffentlichen Theaters, gebrochen worden. Hier war E. T. A. Hoffmann, der als Dichter ebenso berühmt ist wie als Musiker, Dirigent.

Auch die dem Stoff nach erste deutsche Oper ist ein Dresdener Gewächs: „Der Freischütz“. Carl Maria von Weber führte als Dirigent nach harten Kämpfen manche Neuerung im dortigen Operntheater ein. Die Glanzzeit der Dresdener Oper führt unmittelbar in die Gegenwart: es ist die Zeit Richard Strauß', in die auch das Wirken Karl Böhms fällt. Neun seiner Werke wurden hier komponiert und uraufgeführt. „Sein“ Orchester, die Sächsische Staats-



überwuchert, die noch lange das Stadtbild bestimmten. Aber Dresden ist nicht nur hervorragend durch seine Architekten. Sie schufen sozusagen nur den Rahmen der feinen Geistigkeit, die sich auf alle Gebiete der Kunst erstreckte.

In der Musik begründete Heinrich Schütz Dresdens Ruf. Er war hier 55 Jahre Hofkapellmeister und schrieb die erste deutsche Oper, „Daphne“, die 1627 anlässlich der Hochzeit einer sächsischen Prinzessin uraufgeführt wurde. Die Partitur ist uns leider nicht erhalten. Für August den Starken bedeutet die Oper Ausdruck politischer Repräsentation. Er läßt von Pöppelmann das damals größte Theater Deutschlands bauen. Das neue Opernhaus am Zwinger faßt 2000 Zuschauer, seine Bühne ist 43 Meter tief. Aus dieser Zeit stammt auch der bekannte Lobspruch: „Die außerordentliche Besoldung, die der König den Spielenden reichen läßt, hat aus Italien, der Hohen Schule der Musik, die besten und trefflichsten Meister nach Dresden gelockt. Die Schaubühne ist zwar kleiner als die in Wien, allein die Besetzung und Ausführung sind unvergleichlich.“

1849 während der Revolution ging das Opernhaus in Flammen auf. Vom Turm der Kreuzkirche aus beobachtete Richard Wagner, der mit Semper zusammen auf

kapelle, wie auch die „Philharmonie“ gehören heute wieder zu den führenden Orchestern der Welt. An dieser Stelle soll auch der Kreuzchor nicht vergessen werden, der vielleicht noch älter ist als die Stadt.

Ursprünglich Klosterschüler, hatten die Chorknaben die verschiedensten kirchenmusikalischen Verpflichtungen. Nach der Reformation sangen die Kreuzianer auch in der Oper unter Lotti und Hoffmann. R. Wagner, vier Jahre lang Kreuzgymnasiast, schrieb seinen „Laternenchor“ im Rienzi und den „Gesang der Knaben aus der Kuppel“ im Parsifal für den „Singchor der Kreuzschule“.

Auch das Schauspiel ist eng mit Dresden verbunden. Das beweist schon die Tatsache, daß alle sechs Theater der Stadt wieder aufgebaut sind. — Den ersten Versuch, hier ein wirkliches Schauspiel zu erwecken, unternimmt die Neuberin. Die zögernden Anfänge werden von Ludwig Thieck, dem ersten bedeutenden Dresdener Dramaturgen, überwunden. Um die Wende des 19. Jahrhunderts sammeln sich im Hause Körners, wo Schillers schönstes Gedicht „An die Freude“ entstand, die Künstler der Gegend.

Die bildende Kunst fand ihre größten Dresdener Vertreter in Ludwig Richter, Philipp Otto Runge und Caspar David Friedrich. 1905 gründeten Studenten der

Technischen Hochschule — u. a. Kirchner und Schmidt-Rottluff — die „Brücke“, die entscheidend zur Entwicklung des Expressionismus beitrug. Aber nicht nur das Werk dieser Maler ist mit der Elbestadt verbunden. Die Gemäldegalerie übte schon viel früher eine große Anziehungskraft auf Kunstliebhaber aus. Bereits im 16. Jahrhundert besaßen die sächsischen Kurfürsten Bilder von Cranach und Dürer, zu denen nach und nach Gemälde von Tizian, Giorgione, Velazquez, Rembrandt und im Jahre 1754 Raffaels „Sixtinische Madonna“ angekauft wurden. Die über 1000 Bilder entlockten Winckelmann den Ausruf: „Dresden wird nunmehr Athen für Künstler“. Goethe, der seinen Besuch der Gemäldegalerie in „Dichtung und Wahrheit“ eingehend beschreibt, sagte: „Ich trat in dieses Heiligtum, und meine Verwunderung überstieg jeden Begriff, denn ich mir gemacht hatte.“

Durch Depotierung an verschiedenen Stellen sind die Gemälde im letzten Krieg bis auf 150 gerettet worden. Bekanntlich kamen sie dann nach Rußland, wo sie im Puschkina-Museum in Moskau von täglich 10 000 Menschen besucht wurden. Als bekannt wurde, daß die Bilder zur 750-Jahr-Feier nach Dresden zurückgeschickt werden sollten, waren viele Russen enttäuscht. Angeblich sollen schon 25 Millionen Eintrittskarten bestellt gewesen sein.

Das, was voraussichtlich in Rußland bleiben wird, ist der Kronschatz der Könige, der in dem berühmten „grünen Gewölbe“ aufbewahrt wurde. Er bestand aus kaum schätzbaren Kostbarkeiten aus der ganzen Welt. So waren da die verschiedenen Garnituren Augusts des Starken, die aus Diamant- und Brillantknöpfen, -schuhschnallen, -gürteln usw. bestanden, und ein zwei Meter breites, aus Gold getriebenes Spielzeugschloß. Mit den Schätzen des grünen Gewölbes hätte unsere gesamte Kriegsschuld nach dem ersten Weltkrieg bezahlt werden können.

Zum Schluß sei noch Dresdens Bedeutung für den Tanz erwähnt. Vor dem Krieg genossen die Palucca- und die Wigmanstanz wieder im Westen, während die Palucca in ihrer neugebauten Schule in Dresden zurzeit 105 Bühnentänzer ausbildet.

So wird wenigstens auf einigen Gebieten versucht, die reiche Tradition der Elbestadt wieder aufleben zu lassen. Aber wenn die „ostzonalen“ Zeitungen anläßlich der 750-Jahr-Feier auch schreiben, daß sie ihre Stadt den Geburtstagsgästen wieder mit Stolz zeigen können, so machen die Anfänge des Wiederaufbaus doch klar, daß alles, was in einer Nacht zerstört wurde, in hundert Jahren nicht neu geschaffen werden kann!

Europa auf dem Wege zur politischen Einigung

Überspitzter Nationalismus, kurzsichtiges Streben nach Macht und Unabhängigkeit der einzelnen Nationalstaaten hatten die Völker Europas blind und stumpf gemacht, das Gemeinsame ihrer historischen Herkunft und ihrer Kultur zu empfinden. Die Isolierung und Egozentrie dieser einzelnen Staaten hatte das Abendland, eine in der lebensvollen Verbindung von Antike, Christentum und Germanentum wurzelnde Gemeinschaft der Völker Mittel- und Westeuropas, an den Rand des Abgrunds gebracht. Erst der zweite Weltkrieg mit seinen verheerenden Folgen, erst Vernichtung, Hunger und Elend und die tiefe geistige Not der Menschen bei Siegern und Besiegten vermochten die Völker Europas wieder zur Besinnung auf das gemeinsame geistige und kulturelle Erbe einer einheitlichen Vergangenheit zu bringen. Viele gleichartige politische und wirtschaftliche Sorgen und Probleme, die drohende Gefahr des Bolschewismus, der immer weiter um sich griff und in Europa schon festen Fuß gefaßt hatte,

ließ die Erkenntnis der Notwendigkeit einer engen politischen und wirtschaftlichen Zusammenarbeit der freien Völker Europas erwachen.

Der erste Anstoß zum europäischen Zusammenwirken erfolgte durch die Marshall-Plan-Hilfe. Amerika, das die Bedeutung Europas als Brückenkopf der Freiheit erkannt hatte, stellte Mittel zur materiellen Wiedergesundung der europäischen Staaten zur Verfügung. Es konstituierte sich der „Rat für wirtschaftliche Zusammenarbeit“ in Paris. Das war das erste Mal, daß Politiker europäischer Länder gemeinsam ihre wirtschaftlichen und finanziellen Sorgen besprachen und nach Wegen zur geeigneten Verwendung dieser Mittel suchten.

Das Jahr 1949 bedeutete einen weiteren Fortschritt auf dem Wege europäischer Zusammenarbeit. Eine ganz neue Idee wurde in diesem Jahr verwirklicht: Fast alle Länder des freien Europas schlossen sich zu einem europäischen Parlament, dem Europarat, zusammen. Diese erste europäische Versammlung hatte sich zur Aufgabe gemacht, einen stärkeren Zusammenschluß seiner Mitglieder zum Schutz und zur Förderung der Ideale und Prinzipien, die ihr gemeinsames Erbe sind, und zum Besten ihres wirtschaftlichen und sozialen Fortschritts zu erstreben.

Das war ein bedeutsamer Anfang. Wenn auch die Entschließungen des Europarates die einzelnen Länder nicht binden, so wurde doch durch die freimütige Erörterung und Beratung gemeinsamer Probleme eine Annäherung der einzelnen Staaten erreicht und dadurch gleichsam ein „europäisches Klima“ geschaffen.

Einsichtsvolle Politiker erkannten bald, daß über diese internationale Zusammenarbeit neue Wege beschritten werden mußten, um das gesteckte Ziel zu erreichen. Voraussetzung für diese wirtschaftliche und politische Zusammenarbeit war die Überbrückung der langjährigen Gegensätze zwischen Frankreich und Deutschland. Das war eben nur möglich, wenn eine übergeordnete, internationale Gewalt geschaffen wurde.

So zeichnete sich bald die Notwendigkeit einer geradezu revolutionären Idee ab, Teile einzelstaatlicher Souveränität auf eine Gewalt zu übertragen, die den Regierungen der Einzelstaaten übergeordnet ist, während es bis dahin nur internationale Organe gab, welche die Souveränität der Einzelstaaten nicht antasten konnten, sondern nur Richtlinien gaben, die nicht bindend waren.

Diesen Schritt vorwärts versuchte als erster der Franzose Robert Schuman zu verwirklichen, indem er vorschlug,

Schriftleitung: Rüdiger Kaldewey. **Vertreter:** Geida Kortländer. **Schule:** Anneliese Koerd. **Politik:** Rüdiger Kaldewey. **Kunst und Literatur:** Dietlinde Lange. **Feuilleton:** Gerda Kortländer. **Vertrieb:** Egbert Eiter. **Anzeigenwerber:** Ruth Meister, Ada Susanne Nolting. **Realschule:** Helmut Hecker. **Redaktionsadresse:** Lyngnasium Ibbenbüren, Ibbenbüren, W., Goethestraße.

Aufsätze, die mit vollem Namen gezeichnet sind, entsprechen nicht unbedingt der Meinung der Redaktion.

Konto: Heinz Farwig, betr.: „Wecker“ Kreissparkasse, Ibbenbüren, Nr. 142. „Der Wecker“, Schülerzeitung des Gymnasiums Ibbenbüren, ist der „Jungen Presse“ Nordrhein-Westfalen, Landesarbeitsgemeinschaft jugendeigener Zeitungen angeschlossen. **Druck:** Ibbenbürener Vereinsdruckerei GmbH.

Lesend

die Welt erleben

Besucht die

Kunst- u. Bücherstube

Regenschirme

Handschuhe

Mützen

Hüte

Pelze

A. M. Drees

Oberer Markt

die europäische Kohle- und Stahlindustrie in einer solchen überstaatlichen Gemeinschaft zu vereinen. Dieser Vorschlag führte zum Vertrag der Montanunion, den die Länder Frankreich, Italien, Luxemburg, Belgien, die Niederlande und die Bundesrepublik Deutschland schlossen. Sie übertrugen damit ihre Hoheitsrechte auf dem Gebiete der Kohle- und Stahlindustrie auf die neue europäische Gemeinschaft. Ihr Ziel ist die Ausweitung der europäischen Produktion, der Austausch von Gütern und damit die Hebung des Lebensstandards für jeden Menschen in Europa. Die Grundlage, um dieses Ziel zu erreichen, ist der neugeschaffene gemeinsame Markt, der auf einem der wichtigsten Gebiete der Wirtschaft 160 Millionen Menschen zusammenschließt.

Die Montanunion ist wie ein demokratischer Staat aufgebaut. Es wurde ein Parlament aus Mitgliedern der europäischen Staaten geschaffen, das die Richtlinien aufstellt, nach welchen das Exekutivorgan, die „Hohe Behörde“, regiert. Der Ministerrat, zu dem je ein Vertreter der einzelnen Länderregierungen gehört, steht beratend zur Seite und sorgt für die Koordinierung der Interessen der einzelnen Staaten mit der Tätigkeit der Hohen Behörde. Die rechtmäßige Durchführung überwacht der Europäische Gerichtshof. Die Arbeit dieser Organe gewährleistet eine hoffnungsvolle Entwicklung der europäischen Schwerindustrie der beteiligten Länder.

Die Zusammenlegung der Kohle- und Stahlindustrie stellte somit die erste Etappe der europäischen Föderation dar.

Die politische Lage ließ schon bald ein neues Problem in den Vordergrund der europäischen Einigungsbewegung treten. Bei den Völkern Europas reifte die Erkenntnis, daß die Expansionspolitik des Kommunismus den Frieden und die Freiheit der westlichen Welt immer mehr bedroht und daß eine wirkungsvolle Verteidigung des Abendlandes gegen den Bolschewismus die Aufbictung der Kräfte aller europäischen Länder nötig macht.

So entstand der Gedanke einer gemeinsamen Verteidigung im Rahmen einer Europäischen Verteidigungsgemeinschaft (EVG). Diese sollte nach dem Muster der Montanunion eine neue supranationale Gewalt darstellen, auf welche die Wehrhoheit der einzelnen Länder zu übertragen war. Die Europäische Verteidigungsgemeinschaft hätte die Überwindung des nationalen Militarismus und die Schaffung einer europäischen Armee bedeutet.

Die Verwirklichung dieser Verteidigungsgemeinschaft ist gescheitert. Die französische Nationalversammlung

lehnte den Vertrag der Europäischen Verteidigungsgemeinschaft ab, da sie in der Frage der Wehrhoheit ein nationales Denken nicht zu überwinden vermochte. Damit war das Problem der Sicherheit der freien europäischen Nationen nicht gelöst. Die Gefahr drängte nach Ausfüllung des entstandenen Vakuums.

An die Stelle der Europäischen Verteidigungsgemeinschaft trat die Verbindung der einzelnen Nationalarmeen in ein Verteidigungspaktssystem. Für die europäische Bewegung bedeutete das allerdings einen Rückschritt, weil sich der nationale Gedanke gegenüber der schon angestrebten übernationalen Gemeinschaft durchgesetzt hatte.

Seit einiger Zeit ist der europäische Gedanke der Wirklichkeit wieder ein Stück näher gerückt. Der Ministerrat der Montanunion hat sich grundsätzlich über die Errichtung einer Europäischen Atomgemeinschaft geeinigt. Die Außenminister der Schumanplanländer sind zu der Überzeugung gelangt, daß bei der notwendig gewordenen gemeinsamen Ausnützung der Atomenergie für friedliche und auch für militärische Zwecke auf dem Wege zum vereinigten Europa fortgeschritten werden muß. Eine Ausnützung dieser Energie auf nationaler Basis würde wegen ihrer großen finanziellen Kosten kaum wirksam sein gegenüber der Sowjetunion, die mit aller Kraft ihre Atomrüstung vorantreibt. Vor allem aber liegt auch darin der Vorzug dieser Europäischen Atomgemeinschaft, weil die verschiedenen Erkenntnisse und Theorien in der Atomphysik der einzelnen Länder aneinander angeglichen und gemeinsam ausgewertet und ausgenutzt werden können.

Diese geplante Europäische Atomgemeinschaft, auch „Euratom“ genannt, soll eine über eigene Souveränitätsrechte verfügende europäische Institution werden wie die Montanunion.

All diese europäischen Organisationen sind nur Meilensteine auf dem Wege zu einem föderativen europä-

ischen Bundesstaat, für den eine Satzung bereits im Jahre 1952 ausgearbeitet wurde im Auftrage der Mitglieder der Montanunion.

Aus dieser Satzung ergibt sich das Wesen der Gemeinschaft. Die Gemeinsamkeiten der einzelnen Nationen wurden genau beachtet, andererseits aber auch ihre Verschiedenheit untereinander nicht übersehen. Deshalb versucht diese Satzung, von nationalen Hoheitsrechten ausgehend, eine übernationale Hoheit zu schaffen. Diese übernationale Gemeinschaft ist in ihren Rechten, Pflichten und Organen mit denen der Nationen so verwoben, daß der Gemeinschaft das wird, was der Gemeinschaft gebührt, ohne daß der Nation dabei Eintrag geschieht.

So ist unsere Generation Zeuge eines geschichtlichen Prozesses, der innerhalb weniger Jahrzehnte zu einer völligen Umgestaltung des politischen und wirtschaftlichen Weltbildes führt. Der Weg zum Europäischen Bundesstaat liegt vor uns. Möge der Gedanke der europäischen Zusammenarbeit trotz des langwährenden Methodenstreites über seine Verwirklichung kraftvoll und lebendig bleiben!

Bernward Dyckhoff

Unterstützt

bei

Einkäufen

unsere

Inserenten

Wäschehaus ^{ELISABETH} Redemann
IBENBÜREN I. WESTF.



Naturfreunde unter sich

S. JAHRGANG · NR. 5



Zeitschrift
der Biologischen Arbeitsgemeinschaft

Eine geologische Wanderung quer über den Teutoburger Wald

Wo man auch von Ibbenbüren oder vom Rand des Schafberges den Blick nach Süden oder Südwesten richtet, immer bleibt das Auge auf dem langgestreckten, meist mit Kiefern bestandenen Höhenrücken des Teutoburger Waldes ruhen. Wie ein Wall legt er sich zwischen die Ibbenbürener Talung und das Münsterland, diesem seine natürliche Grenze gebend. Bei näherem Zusehen zeigt sich der zunächst einheitlich erscheinende landschaftliche Aufbau des Bergzuges als doch verschiedenartig. Neben einem breiten Hauptkamm stellen sich nach dem Münsterland zu ein schärfer ausgeprägter und ein stärker abgesetzter Nebenkamm ein. Auch auf der Ibbenbürener Seite ist als Grenze gegen die Aaniiederung ein Vorkamm zu erkennen.

Folgt man dem Querwege, der von der Ibbenbürener Südfeldmark aus den Feldern auf den Wald zuläuft, so zeigt ein plötzlicher Anstieg und tieferer Wegeinschnitt, daß hier fester Sandstein auftritt. Dieser ist mittelkörnig und intensiv gelb gefärbt. Seine Grenze am Fuße des Anstieges ist durch feuchte Stellen und Quellen gekennzeichnet, in denen das aus dem Sandstein überfließende Grundwasser zu Tage tritt. Der Sandstein bildet eine deutliche, breite Bodenrippe, und wie es in ihr aussieht, zeigt ein verlassener Steinbruch, an dessen Südseite die festen Sandsteinbänke mit einer mittelfachen Neigung nach Südwesten einfallen. Der Sandstein hat auch einen Namen und heißt nach seinem mehr ausgeprägten Vorkommen bei Bocketal Bocketaler Sandstein.

Der Querweg senkt sich etwas und läuft über eine Zone, wo nur weicher Sandstein und Schieferton vorkommen. Bei weiterem Anstieg nach Südwesten finden sich bald Konglomerateinlagen besonders aus Quarzkieseln. Diese stellen ehemals bei der Entstehung vom

Meer zusammengetriebene Strandgerölle dar, die bei der Gesteinswerdung durch Kieselsäure fest verbacken wurden. Dann sind wir oben auf dem Hauptkamm, an dessen Südseite der große Steinbruch an der Brumley mit steiler Schichtneigung eingeschritten ist. Die Schichten bestehen wieder ganz aus Sandsteinbänken, die vielfache Verwendung haben. Auch finden sich Bänke mit Konglomeratslagen, in denen neben Quarzgeröllen auch noch mit ihnen zusammengedrängtes Treibholz, heute zersetzt und verkohlt, eingebettet ist. Einige Bänke zeigen als Zeuge für die Entstehung der Schichten im flachen Meer auf Flächen von mehreren hundert Quadratmetern zu Stein gewordene Wellenfurchen. An Versteinerungen werden Arten der Ammonshörner u. z. B. auch die lange, heute in wärmeren Meeren lebende Steckmuschel angetroffen. Dieser Sandstein an der Brumley heißt nach dem sehr bedeutenden Vorkommen bei Gravenhorst der Gravenhorster Sandstein.

Eine tiefe Längsfurche mit einem anschließenden, steilen Anstieg ist zu durchqueren, um auf den Südkamm hinaufzuklettern. Hier oben tritt der Sandstein in kleineren Klippen an die Tagesoberfläche und bildet einen scharfen Grat. Weiter östlich in Dörenthe ist er noch viel deutlicher ausgeprägt und als Träger der vielen Dörenther Klippen, so auch des Hockenden Weibes, weit und breit bekannt. Was lag näher, als daß seinerzeit dem bis zum Huckberg bei Bevergern verlaufenden Sandstein der Name Dörenther Sandstein gegeben wurde. Mit seinem Südende hört der Wald auf. In die Feldmark hinaustretend, erscheint uns noch einmal eine aus festem Gestein bestehende Hügelreihe, die durch zahlreiche Steinbrüche sehr gut aufgeschlossen ist. Während sie unser Auge an die gelben oder rötlichen Farben des Sandsteins

gewöhnt hatte, finden sich hier helle, weiße und graue Kalkbänke, die fast senkrecht wieder nach Südwesten einfallen. Sie bilden den Kalkrücken, der den südwestlichen Teil des Teutoburger Waldes darstellt. Bei uns hat er nur die Bedeutung einer schwachen Vorstufe zum eigentlichen Teutoburger Wald. Bei Lengerich, aber schon bei Tecklenburg, bildet er einen besonderen und beachtlichen Bergrücken, auf dem das Mausoleum von Haus Marck steht. Der beachtliche Lengericher Tunnel durchschneidet ihn in seiner vollen Breite.

Nun noch etwas zu der geologischen Geschichte in einzeln gesehene Gesteinsschichten. Der sandig ausgebildete Teil vom Bocketaler über den Gravenhorster bis zum Dörenther Sandstein entstand im Mittelalter der Erdgeschichte, und zwar in der Unterkreidezeit als küstennahe Bildung in einem ganz Norddeutschland bedeckenden Meere, dessen Südufer in unserer engeren Heimat von Emsdetten nach Iburg verlief. Südlich davon war einschließlich des ganzen heutigen Rheinischen Schiefergebirges Festland. Dann vertiefte sich das Meer. Die Küste rückte bis in das Sauerland vor. Statt der Sandablagerungen und Flachmeere setzten sich im tiefen Meere chemische Kalkausscheidungen ab, die der Oberkreidezeit angehören. Lange Zeiten waren erforderlich, daß aus dem unverfestigten Gesteinsmaterial das heutige feste Gestein wurde. Es dauerte auch lange Zeit, bis durch Spannungen der Erdrinde am Ende der Jurazeit diese Schichten aus nördlicher Richtung hochgefaltet und steilgestellt wurden. Gleichzeitig entstand auch erst der Schafberg. Lange Zeiten von Abtragungsvorgängen haben dann den Teutoburger Wald so geschaffen, wie wir ihn heute vor uns sehen und uns über ihn freuen können.

Prof. Dr. Keller



Abb. 1 Querprofil durch den Teutoburger Wald auf der Linie Ibbenbürener Südfeldmark-Brumley-Birgte
Sdt. = Sandstein Stbr. = Steinbruch Br. = Brunnen

Kleintiere auf Baltrum

Baltrum, die kleinste der Ostfriesischen Inseln, ist ein biologisch äußerst interessantes Gebiet. Im Watt und auf den Buhnen, in den Dünen und in der Marsch kann man die verschiedensten Tiere und Pflanzen beobachten. Silbermöwen, Heringsmöwen, Austernfischer, Seeschwalben und Regenpfeifer suchen sich ihre Nahrung. Sanddorn, Stranddistel, Strandmaiglöckchen, auch Pirola genannt, und Strandhafer wachsen in den Dünen und in der Marsch.

Ein besonders lehrreiches, aufregendes Gebiet zu erforschen, hatten wir uns vorgenommen, als wir vom Ibbenbürener CVJM vierzehn Tage unter Leitung von Herrn Lehrer Schubert, der selbst ein alter Biologe ist, auf Baltrum verbrachten. Die Kleintierwelt, Tiere, die am Wasser und am Strand leben, wollten wir kennenlernen. Gleich am Tag nach unserer Ankunft ging die Jagd los. Bei einer Wanderung am Strand wurden schon die verschiedensten Dinge gefunden. Muschelschalen von Austern, Pantoffelmuscheln, Herzmuscheln, Miesmuscheln, leicht lädierte Gehäuse der Wellhornschnecken, das war die Beute dieses Tages. Auch in den nächsten Tagen wurde der Strand abgesucht, aber wir hatten kein Jagdglück. Es war ungefähr immer wieder dasselbe, was wir fanden. Einige von uns brachten ein paar kümmerliche Seesterne, und ganz Glückliche fanden sogar völlig erhaltene Gehäuse von Seeigeln. Aber sonst war nicht viel los.

Da kam uns Neptun zu Hilfe. Am Sonntagabend war eine Sturmflut. Wir beschlossen am nächsten Morgen bei Ebbe am Strand entlangzuwandern. Wir wanderten um fünf Uhr los. Und diesmal hatten wir Glück. Das Meer hatte in der letzten Nacht viel angespült. Blasentang, Brandungstang und Schwertscheidenmuscheln fanden wir. Doch unsere Prunkstücke waren drei Seenelken, Tiere, die nur im Salzwasser leben und sich von kleinen Lebewesen ernähren, die sie mit Hilfe ihrer Nesselfäden fangen. Wir fanden auch noch anderes, viele Muscheln, Eier vom Katzenhai und Krebssscheren. Einen Teil des Tages brachten wir dann damit zu, unsere Fundstücke zu präparieren. Die Muscheln wurden vom Sand gereinigt, verwesliche Dinge, wie z. B. die See-

Kleine Gäste

In den Ferien beobachtete ich einmal eine Meise in unserm Garten. Zuerst hörte ich sie nur in der Hecke rufen, aber auf einmal sah ich ihren Kopf aus dem Buschwerk gucken. Nachdem sie sich dann einmal prüfend umgesehen hatte, flog sie geradewegs zu einer Mohnkapsel, setzte sich auf den Stengel, so daß dieser knickte, pickte ein Loch in die Kapsel und fraß den Samen daraus. Ich hatte mich ganz ruhig verhalten, aber trotzdem flog sie bald wieder in die Hecke zurück. Gerade wollte ich ins Haus gehen, da kam die Meise mit einer anderen wieder zurück. Der andere Vogel flog zu einer anderen Kapsel, pickte ein Loch und fraß dort die Mohnkörner, während der erste an seiner alten Stelle weiternaschte. Plötzlich bellte unser Hund, und die kleinen Gäste flogen aufgeregt in den Garten unseres Nachbarn.

Rainer D a m b e r g, VIa.

nelken, wurden in Formalinlösung gelegt.

Der Höhepunkt unserer Freizeit war die Fahrt mit einem Kutter auf Fischfang im Wattenmeer. Um 18 Uhr nahm er uns im Seegatt zwischen Langeoog und Baltrum an Bord. Bald darauf warf er seine Netze aus und schleppte sie langsam in Richtung Wattenmeer. Nach etwa einer halben Stunde wurden die Netze eingeholt und an Bord entleert, um sogleich wieder ausgeworfen zu werden. Der Fang war eine reiche Fundgrube für uns. Taschenkrebse krabbelten überall herum und versuchten zu entkommen. Der Hauptteil des Fanges bestand aus vielen kleinen, grauen Tierchen, Garnelen, die, in Salzwasser gekocht, als „Krabben“ verkauft werden. Daneben fanden wir Knurrhähne. Das sind Fische, die etwa zehn Zentimeter lang sind und einen besonders dicken Kopf besitzen. Auch andere Fische entdeckten wir, Schollen in allen Größen, Schlammaale und Stinte. Die Garnelen wurden aus dem Fang ausgesiebt und in einen viereckigen Kasten geschüttet. Die brauchbaren Fische wurden in Körben gesammelt, der Rest wurde zurück ins Meer geschüttet. Beim zweiten Fang war es genau so, doch

waren diesmal noch Seesterne und Seenadeln dabei. Wir hatten im Eifer des Gefechts gar nicht gemerkt, daß wir schon wieder an der Stelle angelangt waren, an der wir an Bord gegangen waren. Der Fischfang war beendet.

In den letzten Tagen entdeckten wir noch ein interessantes Beobachtungsgebiet, die Buhnen, die ein Stück ins Meer hinausragen und bei Flut zum größten Teil vom Meer überspült werden. Auf ihnen entdeckten wir eine Tier- und Pflanzenwelt, die wir bisher nur aus angeschwemmten Stücken kannten. Über und über waren die Buhnen besät mit Miesmuscheln und Seepocken, großen Feldern Blasen- und Brandungsteg. Doch das Interessanteste waren die Seenelken. Hier sahen wir sie in allen Formen und Farben zu tausenden im Wasser zwischen den groben Basaltklötzen, aus denen die Buhnen gebaut sind. Fest saßen sie an einem Stein, einer Muschel, und wenn man sie berührte, schlossen sie sich sofort. Doch wir konnten diese Entdeckung nicht mehr voll auswerten, denn schon am nächsten Mittag ging unser Dampfer, war unsere Freizeit zu Ende, die uns, nicht nur in biologischer Hinsicht, viele erlebnisreiche und lehrreiche Stunden gebracht hatte.

Günter Klose IIIa

Der erste Flug

Vor den Sommerferien entdeckte ich ein Nest, das in einer Hecke dicht am Wege gebaut war. In ihm saßen drei kleine Amseln, die schon im Federkleid waren, aber noch nicht fliegen konnten. Täglich beobachtete ich sie und wartete auf den Tag, an dem sie den ersten Flug wagen würden. Endlich war es dann so weit. An einem Sonntagmorgen sah ich eine kleine Amsel unruhig auf dem Nestrast sitzen. Die Alten befanden sich auf der anderen Seite des Heckenweges und riefen. Das Junge antwortete, aber es wagte doch noch nicht den Flug in die andere, ungewisse Welt. Der Jungvogel stand nun dort auf dem Nestrast, wippte und schlug mit den Flügeln. Währenddessen waren die anderen Jungen unruhig geworden. Eines drängte die kleine Amsel vom Nestrast und setzte sich selber darauf. Ebenso wie das erste Vögelchen wippte und piepste auch dieses und schlug mit den Flügeln. Dann auf einmal gab es sich einen Ruck und schwebte nun in der Luft. Die Eltern umkreisten das Junge und schrien fürchterlich. Das Junge schlug einige Male mit den Flügeln und landete ungeschickt auf einem Ast. Krampfhaft klammerte es sich dort fest und wäre fast heruntergefallen.

Die anderen im Nest waren nun durch den glücklichen Start des Schwesterchens ermutigt. So stellte sich nun das nächste auf den Nestrast. Es dauerte gar nicht lange, so stieß sich auch dieses ab und hätte beinahe vergessen, die Flügel auszubreiten. Mit wenigen Flügelschlägen landete es dann auf demselben Ast bei seinem Schwesterchen. Doch das letzte Amselkind konnte sich noch nicht aus der Geborgenheit des Nestes trennen. Am nächsten Tag saß es immer noch dort im Nest, und erst am darauffolgenden Tag war die Amselwohnung leer. Die große, fremde Welt hatte es ebenfalls aus dem Nest gelockt.

Ekkehart K o s i e k, IVb.

Stilblüten

Latin: Bello Punico secundo ...
Übersetzung: Bellus Punicus II.

Deutsch: Außer den Ochsen sieht man nur noch einen einsamen Vogel in den kahlen Ästen des Baumes.

Aus dem Fachgeschäft - alles für die Schule

Bücher, Lehr- und Lernmittel, Atlanten, Hefte und Kladden, Füllfederhalter, beste Markenhalter in guter Ausführung
Füllhalter-Reparaturen, Schreibmaschinen, Bürobedarf, Papier- und Schreibwaren

Josef Althaus - Ibbenbüren

Große Straße 4 - Ruf 2169

Besuch der Möwenkolonie auf Langeoog

Meine diesjährigen Sommerferien verbrachten meine Eltern mit meiner Schwester und mir auf Langeoog, das ist eine der ostfriesischen Inseln. Wir hatten meist sehr schönes Badewetter. Als es aber einmal etwas kühler war, machten wir uns auf zu einem Besuch der Möwenkolonie. Wir wanderten auf einem Damm, einem alten Deich, der mitten auf der Insel lag. Zuerst kamen wir am Flugplatz vorbei, dann an großen Weiden, auf denen viele Rindergrasten. Um etwas den Weg abzukürzen, liefen wir über die schönen, moosigen Wiesen der eigentlichen Straße zu. Wir kamen dann an einer Jugendherberge vorbei und waren nach einer guten Stunde endlich am Ziel.

Schon von weitem hörte man das Geschrei der Möwen. Am Wärterhäuschen angekommen, wanderten wir bald darauf mit einem Führer und noch einer anderen Familie zu den Brutplätzen der Möwen. Auf und zwischen den hügeligen, mit Gras bewachsenen Dünen sah man sie überall nisten, kleine und große, junge und alte. Gleich am Anfang zeigte uns der Führer ein Loch in der Erde, das war die Öffnung eines alten Kaninchenbaues. Nicht weit davon hob er eine runde Grasnarbe hoch, die ein zweites Loch bedeckte, das mit einem Drahtgeflecht außerdem zugedeckt war. Dieses Loch führte in das Ende des Kaninchenganges, und darin sahen wir größere Eier liegen. Der Führer erklärte uns, daß dies das Gelege einer Brandgans sei. Die Brandgans brütet immer unter der Erde und benutzt dann solche verlassenen Kaninchenbaue dazu.

In der Kolonie selbst gab es ausschließlich Silbermöwen, insgesamt 20 000. Die Silbermöwe ist die zweitgrößte Möwenart; sie hat eine Flügelspannweite von 1,30 Meter. Die größte Möwe mit einer Spannweite von 1,50 Meter ist die Mantelmöwe, die aber nicht in Deutschland brütet. Sie kommt jedoch oft an unsere Küsten. Es gibt noch viele andere Möwenarten, so die Lachmöwe mit einer Spannweite von 0,90 Meter, die auch ins Binnenland kommt und auch ab und zu an unseren Kanälen anzutreffen ist; ferner unterscheidet man noch die Eismöwe, die Heringsmöwe, die Zwergmöwe, die Sturmmöwe, die Dreizehnmöwe, die Raubmöwe und noch viele andere Vögel, die zur Familie der Möwen gehören.

Die Nester der Silbermöwen, die wir sahen, sind sehr kunstlos angelegt; bloß eine Vertiefung im Dünen sand, die mit wenigen Halmen ausgelegt wird. Die Eier sehen olivgrün oder bräunlich aus, sind also ziemlich verschiedenartig gefärbt und haben eine rötliche oder bläuliche Grundfarbe. Die Silbermöwen sind Strand- und Strichvögel. Sie haben nur eine Brut jährlich, sie brüten ungefähr 26 Tage lang. Die Geschlechtsreife tritt erst im vierten Lebensjahr ein. Die Silbermöwe ist ein Allesfresser; sie frisst besonders Muscheln, Krebse, Strandwürmer, Seesterne und Seeigel. Wir fanden viele Muscheln auf dem schmalen Pfad, der in die Kolonie hineinführte. Diese hatten die Altmöwen für ihre Jungen herbeigeschafft. Wenn die Muscheln sich in der heißen Sonne öffnen, fressen die Jungtiere sie auf. Die Jungen sehen grau aus. Ihre endgültige Färbewurde. Auf Grund dieser Tatsache

erhalten sie erst im vierten Lebensjahre. Wenn die Jungvögel flügge sind, fliegen sie weg und dürfen, wenn sie erwachsen sind, nur als Pärchen in die Kolonie wiederkommen. Einzelmöwen werden in der Kolonie nicht geduldet. Wenn ein Jungvogel der Kolonie in das Gebiet einer anderen Möwenfamilie läuft, kann er totgehackt und gefressen werden. Viele niedliche Jungmöwen haben wir gesehen, auch Möwchen, die nur ein paar Tage alt waren. Sie stießen einen hellen, piepsenden Laut aus. Es

war ein entzückendes Bild, wie die kleinen, tolpatschigen Jungen auf ihren dünnen, kleinen Beinchen umherstolzierten.

Wir hatten einen kurzen Bogen durch die ausgedehnte Kolonie geschlagen, der uns zu unserem Ausgangspunkt, dem Wärterhäuschen, wieder zurückführte. Drinnen befand sich eine Ausstellung von Vogeleiern, die wir noch betrachteten. Auch ein einstmals angeschwemmter riesiger Kieferknochen eines Blauwals war dort zu sehen. Schließlich gingen wir wieder nach Hause. Ich hatte an diesem Tage viel gelernt.

Wolfgang Scheffel, Via.

Hundert Jahre Aquarium

Von allen Menschen, die sich aus Liebhaberei mit Tieren befassen, hält wohl jeder dritte ein Aquarium. Auf den alljährlich stattfindenden Ausstellungen sind oft Raritäten ersten Ranges zu sehen. Es muß doch etwas Besonderes in dieser kleinen Welt hinter der Glasscheibe stecken, die so viele Menschen in ihren Bann ziehen kann. Man könnte meinen, eine solche Leidenschaft müßte es immer schon gegeben haben. Und doch haben sich erst vor rund einem Jahrhundert einige Forscher damit befaßt, eine Welt hinter Scheiben zu errichten.

Bereits in der Antike wurden Vögel in kunstvollen Behältern gehalten; die wilden Tiere für die Schauspiele in der Arena wurden in Käfigen verwahrt — aber lebende Wassertiere hatte man bisher nie gehalten.

Wie kommt es, daß die kleine, künstliche Wasserwelt noch so jungen Datums ist? Um das zu erklären, müssen wir einen Blick auf die Wechselwirkung von Tier und Pflanze werfen. Meistens waren die Versuche, Fische lebend zu halten, Mißerfolge. Die Tiere starben bereits nach kurzer Zeit an Sauerstoffmangel, da die Aquarien keine Pflanzen enthielten. Um den Fischen aber genügend Sauerstoff zu geben, mußte das Wasser täglich zweimal erneuert werden. Es war demnach eine feuchte Angelegenheit, die bestimmt der Haltung von Wassertieren in der Wohnung keine Freunde gewinnen konnte. 1856 hielt der Lehrer Roßmäßler Wassertiere in Rundgläsern mit nach außen gebogenem Rand, damit zwischen Wassermenge und Wasseroberfläche das richtige Verhältnis bestand. Einige Liebhaber verwandten auch schon überhohe Akkumulatoren gläser. Aber die zu kleine Wasseroberfläche verleidete ihnen bald die Lust an ihrem Werk. Auch in den sogenannten „Goldfischgläsern“ konnten sich die Tiere nicht wohl fühlen. Aber es dauerte einige Zeit, ehe man merkte, daß ein falscher Weg gegangen wurde.

Im Jahr 1774 entdeckte Priestley das Element Sauerstoff und bewies gleichzeitig, daß es von Pflanzen abgegeben wird. Auf Grund dieser Tatsache

pflanzte der Engländer Ward 1844 zum erstenmal Vallisneria, eine der bekanntesten Wasserpflanzen, in ein Aquarium. Aber erst sechs Jahre später griff der Engländer Warrington diese Tatsache neu auf, und er fand mit seiner Neuerung in weitesten Kreisen Widerhall.

Von England griff die Liebhaberei, die hier bereits zum guten Ton gehörte, auf den Kontinent über. Kurz darauf, im Jahr 1849, wurde dann der Name Aquarium geschaffen.

Karl Fikuart, OIIa.

Auslösung des Kreuzworträtsels aus „Naturfreunde unter sich“ Nr. 4

Waagrecht: 1. BAG, 3. Lauch, 5. Lili, 6. Wummern, 8. Mais, 11. Sporn, 12. Herde, 14. Ai, 16. Reseda, 19. Graeser, 22. Boa, 23. Wurm, 24. Klee, 25. Rest, 26. Akazie, 28. Ei, 29. Bart, 30. Aal, 31. Andorn, 33. Erle, 35. Elan, 37. Erika, 38. Ulme, 39. Flieder, 41. See, 42. Falter, 43. Unke, 44. Laus, 45. Ruebe, 47. Kuh, 49. Narbe, 50. Nase, 52. Zeisig.
Senkrecht: 1. Baumrader, 2. Au, 3. Leu, 4. Hirschen, 5. Lein, 6. Wespe, 7. Mannes, 10. Porree, 13. Saat, 14. Arme, 15. Jak, 17. Eber, 18. Dost, 19. Grille, 20. Elen, 21. Seide, 23. Wal, 25. Ranke, 26. Aal, 27. Kaefer, 32. Ried, 33. Emu, 34. Ren, 35. Eiben, 36. Adler, 38. Ur, 40. Ruken, 46. Bau, 48. Hasen, 51. Eis.
Wilfried Ernst, UIB.

Größte Auswahl in Strümpfen aller Art zu günstigsten Preisen finden Sie im neuen

Strumpf-, Spezialgeschäft die

Strumpf-Palette

Ibbenbüren, Bahnhofstraße 24 (neben Singer Nähmaschinen)

Auf modernsten Laufmaschinen- und Stopfmaschinen fertigen wir Ihre Strümpfe sofort.